



Der Theologe Christoph Gellner (geb. 1959), Lehrbeauftragter und Leiter der kirchlichen Weiterbildung an der Universität Luzern/Schweiz, versucht mit diesem Buch einen Überblick über die Weltreligionen unter dialogischer Perspektive zu geben. Sein Standort und Ausgangspunkt dabei ist das Christentum, aber: „Religiös sein bedeutet heute unausweichlich interreligiös sein“ (S. 10). Dies kann nur so geschehen, dass der Weg von der Ökumene der Konfessionen zur Ökumene der Religionen geht.

Ganz auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils werden die verschiedenen Heilswege der großen Religionen ausgelotet und ihre eigenständige Heilsbedeutung anerkannt. Allerdings scheint doch ein wenig Angst vor Relativierung mitzuschwingen, wenn er schreibt: „Was es in anderen Religionen an *Wahrem und Heiligem gibt, ist – christlich gesehen – Wirkung des Gottes Geistes, den Christen in unüberbietbarer Weise in Jesus Christus verkörpert finden*“ (S. 200).

Nun sollen Unterschiede sicher nicht verwischt, sondern benannt werden, aber bei aller Aufgeschlossenheit ist es letztlich doch eine **inklusivistische Neubestimmung des Christseins im Kontext der anderen Religionen**. Zwar sieht Gellner keine Gefahr im respektvollen Dialog noch irgendeine Bedrohung für die eigene Identität, vielmehr heißt interreligiöse Begegnung zugleich Bereicherung. Da wirkt es allerdings etwas seltsam, wenn ein letzter Grund aller Religionen abgelehnt wird und dennoch von Letzter Wirklichkeit geredet wird: „Wenn so die geschichtlich gewachsenen Religionskulturen mitkonstitutiv für die Erfahrung der Letzten Wirklichkeit sind, kann es keine Vorordnung der Erfahrung vor ihrer Deutung oder Beschreibung geben. Vielmehr formen verschiedene religiöse Überlieferungen unterschiedliche Erfahrungen. Die von ihnen ermöglichte Transzendenzöffnung ereignet sich nur innerhalb des Bezugsrahmens einer bestimmten religiösen Erfahrungstradition“ (S. 182f). Weiter verwundert es, dass eine Auseinandersetzung mit der religionspluralistischen Theologie und ihren herausragenden Vertretern wie z.B. John Hick – und im deutschsprachigen Raum Perry Schmidt-Leukel – gar nicht geführt wird. Und ob die verschiedenen Wahrheitsansprüche der einzelnen Religionen wirklich unvereinbar sind, muss auch deshalb gefragt werden, weil offensichtlich innerhalb der jeweils eigenen Glaubenstraditionen (nicht nur des Christentums und des Islam) Tendenzen hörbar werden, die den Mut haben, eigene Wahrheitsansprüche zu relativieren, die dann nur für den Glaubenden persönlich absolut gelten.

Nun kann man natürlich sehr schön durch das ganze Buch hindurch zeigen, dass der Ansatz von Gellner das christliche Glaubenszeugnis so voraussetzt, dass über die **Qualität der anderen Glaubensweisen** noch gar nichts gesagt ist. Dies zeigt sich in der Einzigartigkeit des christlichen Verhältnisses zum Judentum, das macht die positive Neubewertung des Islam leichter und eröffnet „trialogisch“ durchaus differenzierte Verbindungen im Blick auf Abraham und Jesus. Im Kontext des Islam kann Gellner etwa sehr offen im Sinne von Reinhard Leuze mit der Prophetenschaft Mohammeds umgehen (S. 76f). Von der asiatischen Spiritualität her, also von Buddhismus, Hinduismus und den chinesischen Religionen nehmen doch die Gegenüberstellungen zu, und es tauchen pauschalierende Urteile auf wie z.B. beim Hinduismus: „Auch hinduistisches Einheitsdenken steht in der Gefahr, menschliches Leiden nicht ernst zu nehmen, es als »unwirklich«, als »illusionär« abzutun“ (S. 191).

Ob Gellner mit seiner inklusiven „Schwankungsbreite“ (mal abgrenzender mal erweiterungsfähig) wirklich sein selbst gestecktes **Lernziel der Pluralitätsfähigkeit** umfassend erreicht (vgl. S. 19f), erscheint mir zumindest im Blick auf die asiatischen Religionen zuweilen zweifelhaft. Es sei angemerkt, dass es wahrhaft nicht darum geht, Unterschiede zu verwischen, vielmehr erhebt sich die Frage, welchen Stellenwert erkennbare Unterschiede in den Religionen für das gesamte Heils- und Wahrheitsverständnis in einem Dialog haben, der bewusst auf derselben Ebene geführt werden müsste; und das heißt doch, dass alle (zumindest großen) Religionen authentische und gleichwertige (wenn auch keineswegs gleiche) Wege zum Heil sind.

Lässt man diese wichtigen Fragen eines **Dialogs auf Augenhöhe** ohne inklusivistischen Eingrenzungen einmal beiseite, dann ist das Buch allein schon deshalb ein Gewinn, weil es sehr gute systematisierende Überblicke über die Dialogprozesse bei Juden, Christen und Muslimen gibt. Dabei nimmt Gellner auch die innertheologischen neueren Strömungen im Judentum und Islam sorgsam auf (im *Teil A*). Im *Teil B* wird ähnlich strukturiert auf die Dialogbewegungen im Zusammenhang mit Hindus, Buddhisten und Vertretern asiatischer Spiritualität aufgenommen, wobei – wie schon angedeutet – der Autor immer wieder auf die für ihn deutlich unterschiedene Gottes- und Weltansicht abhebt.

So lockt dieses Buch zu intensivem Nach-Denken heraus: **Zustimmung**, weil der Autor den Raum für Verschiedenheit als Chance begreift und den Gottesgeist in allen Religionen sieht. **Bedenken** tauchen für den Rezensenten jedoch da auf, wo die Unterscheidung der Geister aus einem inklusivistischen Vorverständnis heraus zwar die gemeinsame Aufgabe für wahre Menschlichkeit und Gerechtigkeit betont, aber es dann doch nur bei den Anknüpfungspunkten zu bleiben scheint (S. 204). Ob der Autor wohl den Mut hätte wie der buddhistische Mönch Thich Nhat Hanh das „Königreich Gottes“ und das „Reine Land“ des Buddhismus gleichzusetzen und diese Begriffe als unterschiedliche Ausdrucksweisen der einen transzendenten Sinnstiftung zu sehen?